

einer wissenschaftlichen Kriterien verpflichteten rationalen Diskussion genügte, - eine seltene Ausnahme bildete etwa der Beitrag von Jörg Kammler, Hartfried Krause, Dietfried Krause-Vilmar und Paul Oehlke -<sup>30)</sup> so zeigte sie doch auf ihre Weise, dass die Aktivitäten der Marburger Schule nach Abendroth, Hofmann und Maus weiterhin auf lebhaftes öffentliches Interesse stießen und ihre Repräsentanten den von jenen übernommenen Anspruch, in gesellschaftliche Prozesse und Konflikte wissenschaftlich und politisch zu intervenieren, weiterhin zu erfüllen beabsichtigten. Im Übrigen machte diese Kontroverse die Absurdität der Unterwanderungsthese deutlich, weil die Marburger genau das taten, was normalerweise von politischen Institutionen und ihren Repräsentanten als demokratisch vorbildlich gepriesen wird: Sie stellten ihre Positionen öffentlich zur Diskussion und kaschierten weder ihren parteilichen Standpunkt noch verletzten sie die Spielregeln des wissenschaftlichen Diskurses. Fragt man sich heute, warum das Marburger Gewerkschaftsbuch so massive, ja irrational-aggressive Reaktionen provozierte, so scheinen dafür vor allem zwei Gründe ausschlaggebend gewesen zu sein. Zum einen fand das Buch, wie schon erwähnt, bei nicht wenigen, vom sozialpartnerschaftlichen Kurs des DGB und großer Einzelgewerkschaften enttäuschten, nach Alternativen suchenden Gewerkschaftsmitgliedern und Funktionären ein positives Echo, und zum anderen versuchten einige der Kritiker die Gunst der Stunde zu nutzen, um den auf dem sich gerade wieder etwas beruhigenden akademischen Feld als Bedrohung der vorherr-

300 Eine differenzierte, kritische Beschäftigung mit der »Geschichte der deutschen Gewerkschaften von Deppe u. a. findet sich bei Jörg Kammler /Hartfried Krause /Dietfried Krause-Vilmar /Paul Oehlke: Kampagne oder Kritik? Zur Diskussion um das Buch »Geschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung«, in: Das Argument, Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften, 21. Jg., 117, 1979, S. 686-706. Die Autoren bemängeln z.B., dass Deppe u.a. nicht hinreichend erklärten, warum »Einheit und Autonomie der Gewerkschaften« an den »entscheidenden Knotenpunkten in die Brüche gegangen« (S. 688) seien, weisen aber auch die Methode der Kritiker (Verdrängung der Linken in der Arbeiterbewegung, selektive Wahrnehmung von Problemen und »historische Unwahrheiten«, S. 693 ff.) zurück.

schenden »doxa« (Pierre Bourdieu) gefürchteten Marburger Fachbereich Gesellschaftswissenschaften aus der Welt zu schaffen. Das lässt sich nicht nur an der engen Verquickung von Buchkritik und scharfer Polemik gegen den Fachbereich ablesen, sondern auch an unmittelbar politischen Schritten wie dem Vorstoß der CDU im hessischen Landtag, die »rote Kaderschmiede« an der Philipps-Universität aufzulösen.

## 8. Theoretischer Konflikt: Identität des Marxismus

Die Auseinandersetzung um das Gewerkschaftsbuch fand vor allem in einer politisch-ideologischen Arena statt, weil es seinen Gegnern in erster Linie darum gegangen war, die Autorinnen und mit ihnen die gesamte Marburger Schule politisch zu brandmarken und in der Öffentlichkeit zu isolieren. Wissenschaftliche Argumente waren dabei von sekundärer Bedeutung.

Aber die Marburger Marxisten waren auch in Debatten verwickelt, die sich zwar auf theoretischem Terrain abspielten, aber ebenfalls politische Brisanz enthielten. Als Beispiel für eine solche theoretische Kontroverse lässt sich an eine Anfang der achtziger aufflammende Diskussion zwischen der Zeitschrift »Das Argument« und seinem Spiritus Rector, Herausgeber und Hauptautor, dem Berliner Philosophen Wolfgang Fritz Haug, einerseits und einer Autorengruppe andererseits erinnern, zu der unter anderen führende Vertreter der Marburger Schule wie Hans Heinz Holz, Frank Deppe und Georg Fülberth gehörten. Mit diesem Streit trübte sich das bis dahin gute Einvernehmen zwischen der Zeitschrift und den Marburgern, von denen zum Beispiel Karl Hermann Tjaden, Kurt Steinhaus, Frank Deppe, Jürgen Harrer und Dieter Boris schon im »Argument« geschrieben hatten, und schlug in eine schroffe Gegensätzlichkeit der Standpunkte um, was umso bedauerlicher war, als »Das Argument« seit Jahren eine für die westdeutsche intellektuelle Linke tonabgebende Rolle gespielt hatte und sowohl Haug und sein Mitarbeiterkreis als auch die Marburger den Anspruch erhoben, auf der Basis der Theorie von Marx und Engels zu arbeiten. Das änderte sich in dem Maß, wie die Mar-

burger Marxisten enger mit dem Frankfurter IMSF und der DKP kooperierten und »Das Argument« zur kommunistischen Strömung in der Linken nach einer anfänglich offeneren Haltung auf Distanz zu gehen begann. Das sich in der Zeitschrift abzeichnende Verständnis von Marxismus schien bald mit dem der Marburger immer weniger kompatibel zu sein.

Den unmittelbaren Anlass für die Kontroverse gaben einige, meist von Haug verfasste Beiträge im »Argument«, in denen die Notwendigkeit eines »pluralen Marxismus« postuliert wurde, der sich, wenn auch nicht *expressis verbis*, als Kritik an einer seitens der DKP und ihren intellektuellen Parteigängern angeblich drohenden Erstarrung und Verkirchlichung des Marxismus verstand. In einem programmatischen Artikel über »Krise oder Dialektik des Marxismus«<sup>301</sup> ging Haug von einem inzwischen nicht mehr zu leugnenden »Polizentrismus« im »Weltmarxismus« aus, ohne dass diesem Zustand eine ihn respektierende Einheit des marxistischen Diskurses entsprechen würde.<sup>302</sup> Diese Überlegungen gingen mit Hinweisen auf die Entstehung »autoritärer Staatssozialismen« und Ereignisse offener Feindschaft zwischen sozialistischen Staaten (Krieg zwischen China und Vietnam) oder zwischen Bevölkerungen und staatlichem Herrschaftsapparaten (Militärregime in Polen) einher, durch die eine Pluralität von Marxisten brutal unterbunden werde.

Haug geschliffen formulierten Gedanken bezogen sich im Wesentlichen auf drei Probleme: *erstens* die Frage nach der »Identität des Marxismus«, *zweitens* die »Artikulation des Marxismus als Wissenschaft« und *drittens* die Umrisse eines »«plurizentrischen Marxismus«. Die »Identität des Marxismus« sah Haug vor allem dadurch gefährdet, dass die »quälende Unfertigkeit und Radikalität des mit dem Namen Marx verbundenen Projekts«<sup>303</sup> durch die Kanonisierung zu

301 Wolfgang Fritz Haug: Krise oder Dialektik des Marxismus?, in: Detlev Albers, Elmar Altvater, Wolfgang Fritz Haug (Hg.): Aktualisierung Marx', Argument Sonderband, AS 100, Berlin 1983, S. 8-34.

302 Ebd., S. 9.

303 Ebd., S. 12.

einem starren ideologischen System ausgeblendet und verdrängt werde. Dem widersetzte sich Haug vor allem mit zwei Argumenten: Einerseits verenge die Anbindung der marxistischen Theorie an einen politischen Apparat, nämlich die Partei, den notwendigen Spielraum für die Entfaltung und Erprobung kritischen marxistischen Denkens und andererseits erhebe die Partei, womit implizit KPdSU, SED, DKP und andere »orthodoxe« kommunistische Parteien gemeint waren, einen ideologischen Monopolanspruch, der als »Hauptverwaltung Ewige Wahrheiten« fungiere, wie es der Dissident Robert. Havemann ironisch ausgedrückt habe.<sup>304</sup>

Den Ausdruck »Wissenschaftlicher Sozialismus« hielt Haug im Unterschied zu vielen anderen linken Kritikern nicht *eo ipso* für in-diskutabel, sondern beklagte vielmehr dessen Pervertierung zu einer ideologischen Leerformel. Worauf es ankomme, sei gerade die Respektierung der Wissenschaftlichkeit des Sozialismus und damit die Bereitschaft, dessen innere Pluralität nicht auszulöschen, sondern ihn als Methode zur Entschlüsselung von Veränderungen, zumal in den Wissenschaften selbst, anzuwenden. Dass der »Projektcharakter des Wissenschaftlichen Sozialismus« immer wieder durch einen »Rückfall ins Religionsförmige und andere Formen des Ideologischen«<sup>305</sup> bedroht werde, ging nach Haug auf eine sich immer wieder reproduzierende Tendenz zum geschichtsphilosophischen Determinismus zurück. Dabei machte er »zwei gegensätzliche Lesarten« des Marxismus aus. Während eine geschichtsphilosophisch-deterministische Lesart sich der Topoi naturgesetzlicher Notwendigkeit und abstrakter Universalität bediene, sensibilisiere die zweite, von Haug selbst bevorzugte Lesart für eine den konkreten situativen Formen der Aktionen, Erfahrungen und Kämpfe sowie der »regionalen Spezifik« entsprechende Analyse.<sup>306</sup>

Die zentrale Kategorie, an der sich ein diesen Namen verdienender »Wissenschaftlicher Sozialismus« abarbeiten müsse, sei die der Vergesellschaftung von Wissenschaft und Arbeit: »Die Formel vom

304 Ebd., S. 14.

305 Ebd., S. 20.

306 Ebd., S. 23.

>Wissenschaftlichen Sozialismus< ist unverzichtbar, aber ihr Gehalt muß energisch weiterentwickelt werden, muß Schritt halten mit den Wissenschaften und den konkreten Vergesellschaftungsproblemen«.97 Nur indem der Marxismus mit der ihm zugemuteten Pflicht, ewige Wahrheiten zu verkünden, breche und sich als in sich differenzierte, Widerspruch und Einheit vermittelnde Theorie und Methode verstehe, werde er sich die »unwiderrufliche Wirklichkeit« des »Polizentrismus« produktiv aneignen können.

Haug's Überlegungen enthielten eine ganze Reihe von Aspekte, die auf Schwachstellen und Dogmatisierungen des in den staatssozialistischen Ländern und einigen kommunistischen Parteien des Westens vertretenen Marxismus hinwiesen. Sie wären also eine gründliche Diskussion wert gewesen, trafen aber, indem sie gleichzeitig in einem Ton missionarischer Selbstgerechtigkeit vorgebracht wurden, bei Intellektuellen der DKP, des IMSF und der Marburger Schule auf wenig Gegenliebe, da sie sich durch Haug's Formulierung vom »Monopolanspruch der Partei« angegriffen fühlen mussten, so dass damit eine von wechselseitigen Schuldzuweisungen belastete Diskussion quasi vorprogrammiert war.

Auf jeden Fall erwiderte eine Gruppe von Autoren, von denen einige Führungsfunktionen in der DKP wahrnahmen und andere das Frankfurter IMSF oder die Marburger Schule repräsentierten, die Kritik von Haug und seiner Zeitschrift mit einer massiven Gegenreaktion in Gestalt eines Sammelbandes, der 1984 im DKP-eigenen Verlag »Marxistische Blätter« erschien.<sup>307</sup> Zwar erkannten die Herausgeber in ihrem Vorwort an, dass »Das Argument« in der Vergangenheit einen wichtigen Beitrag zur Ausarbeitung und Verbreitung kritischen Denkens in der Bundesrepublik erbracht habe, beklagten aber die Abkehr vom bisherigen Kurs der Zeitschrift und gaben den Vorwurf des »Alleinvertretungsanspruchs« in Sachen Marxismus an Haug zurück.

307 Ebd., S. 29.

308 Hans Heinz Holz/Thomas Metscher/Josef Schleifstein/Robert Steigerwald (Hg.): »Marxismus - Ideologie - Politik. Krise des Marxismus oder Krise des »Arguments«?, Frankfurt am Main 1984.

Je nach persönlichem Naturell, biographischem Erfahrungshorizont, politischer Funktion und wissenschaftlichem Habitus verteilen sich die einzelnen Artikel über ein Spektrum, das von polemisch-herablassender Tonlage über kategoriale Höhenflüge bis zu sachlich-rationalen, an bestimmten Problemen festmachenden Argumentationen reicht.

Vor allem der beim Erscheinen des Sammelbandes schon nicht mehr in Marburg lehrende Philosoph Hans Heinz Holz schien mit seinen abstrakten, moralisierenden Verlautbarungen darüber, was Marxismus sei, nicht sei oder zu sein habe, nicht wenige der von Haug geäußerten Vermutungen über die Versteinigung und Dogmatisierung marxistischer Theorie zu bestätigen.<sup>309</sup> Gegen Haug hatte Holz nicht mehr aufzubieten als eine markige Standpunkthetorik, die sich etwa wie folgt las: »Aus dem dialektischen und historischen Materialismus folgt der Kampf um eine sozialistische Gesellschaft, also eine Parteinahme im Klassenkampf; der Marxismus ist die Reflexionsgestalt einer politischen Praxis, die nicht unabhängig von eben dieser theoretischen Bestimmung ihrer selbst verläuft. Als Konzept gesellschaftlicher Praxis — sei es im Kampf der unterdrückten und ausgebeuteten Arbeiterklasse für ihre Befreiung, sei es im Aufbau des Sozialismus — ist die marxistische Theorie auf die Bewährung nicht in der Einzelheit des erkennenden Individuums, sondern in der Allgemeinheit des Gesellschaftsprozesses orientiert: darum stellt sich im Marxismus und für den Marxisten immer mit der Wahrheitsfrage auch zugleich die Organisationsfrage. Denn es geht nicht um den Pluralismus möglicher Denkmodelle, sondern um die Theorie als ein historisches Agens.«<sup>310</sup> Wiederholt brachte Holz die sogenannte »Grundfrage der Philosophie« ins Spiel, (womit er offenbar das Verhältnis von Materiellem und Ideellem bzw. materiellem Sein und Bewusstsein meinte), indem er Haug und dessen Skepsis den »ontologischen Status der Dialek-

309 Hans Heinz Holz: Vom vermeintlichen Untergang und der wundersamen Rettung der Philosophie durch Wolfgang Fritz Haug, in: [ders. et al.](#) (Hg.): Marxismus - Ideologie - Politik ..., a. a. O., S. 28-53.

310 Ebd., S. 37.

« als »Schlüssel für die weitere Theorieentwicklung« entgegenhielt, ohne jedoch zu zeigen, wie dieser Schlüssel in Analysen der vielberufenen Praxis konkret zu handhaben sei. Wo Holz Begriffe wie Theorie, Praxis oder Klasseninteresse bemühte — und daraus bestand weitgehend sein Artikel —, bewegte er sich in der dünnen Luft einer ebenso abstrakten wie voluntaristischen Normativität, die unter anderem in der These gipfelte, dass die »ideelle Konstruktion« der Philosophie, »die für sich die historische Wahrheit in Anspruch nimmt, ... in einem spezifischen Verhältnis zur Parteidisziplin als einem unerlässlichen Moment des revolutionären Klassenkampfes«<sup>311</sup> stehe.

Gelassen und nüchtern reagierte dagegen Georg Fülberth auf die Kritik von Haug.<sup>312</sup> Am Beispiel der Beschäftigung des »Argument« mit der Geschichte der Arbeiterbewegung zeichnete er eine wechselhafte Entwicklung nach, die Anfang der siebziger Jahre mit der Veröffentlichung marxistischer Beiträge zum Thema begonnen, dann aber zunehmend nicht-marxistische Autoren bevorzugt habe, um schließlich eine pluralistische Linie zu verfolgen, die sich zwar neueren Ansätzen (Alltagsgeschichte, Regionalgeschichte, »oral history«, »Lebenswelt«-Orientierung) weit öffnete, dabei aber selbst auf die Ausarbeitung einer marxistischen Forschungsperspektive verzichtete.<sup>313</sup> Marxistische geschichtswissenschaftliche Untersuchungen der DDR, in denen Alltagsgeschichte und regionale sozialstrukturelle Differenzierungen des Proletariats eine zentrale Forschungsdimension bildeten (wie bei Jürgen Kuczynski und Hartmut Zwahr), seien dabei übergangen worden. Im Umgang des »Argument« mit Problemen der Arbeiterbewegung wollte Fülberth schließlich weniger eine der Zeitschrift immanente spezifische Linie als vielmehr ein »Symptom für eine allgemeine intellektuelle Tendenz zu Subjektivierung, Resignation und Verzicht auf politischen Kampf entdecken.

311 Ebd., S. 50.

312 Georg Fülberth: Geschichte der Arbeiterbewegung in »Das Argument«, in: Hans Heinz Holz u. a. (Hg.): *Marxismus - Ideologie I* S. 118-126.

313 I. 1. 1. 1., S. 121

Frank Deppe, der sich nach der Erinnerung des Verfassers nur zögernd an dem Sammelband gegen Haug und »Das Argument« beteiligte, weil er die Eröffnung einer neuen »Front« der Auseinandersetzung innerhalb der Linken für kontraproduktiv hielt, verortete seine Überlegungen im Kontext eines gewandelten Verhältnisses der Intellektuellen zur Arbeiterklasse und Arbeiterbewegung.<sup>314</sup> Ansetzend am Auseintreten von sozialökonomischer Krisenentwicklung und einem theoretisch angeeigneten »Arbeiterklassenstandpunkt«, dessen Erwartungen einer Massenmobilisierung sich nicht erfüllt hätten, wies Deppe auf folgende Schwächen im ambitionierten Versuch von Haug hin, den »Standpunkt des Intellektuellen« neu zu artikulieren: Haug verselbständigte eine kritische Haltung von Intellektuellen zu Formen der »Autonomie« und des »Widerstands«, anstatt die Prozesse intellektueller Reflexion und Kritik in einen Zusammenhang zu den konkreten Bedingungen und Bewegungen des Klassenkampfes zu stellen. Mit seiner zugespitzten und polemischen Formulierung, sozialistische und kommunistische Parteien würden bis in die Gegenwart hinein widerspenstige Intellektuelle als solche den Hunden zum populistischen Fraß vor(zu)werfen<sup>315</sup> (so Haug wörtlich), simplifizierte er die komplizierten, aber keineswegs einseitig von den Parteien verschuldeten Spannungen und Animositäten zwischen Intellektuellen und politischen Organisationen der Linken. Ebenso wenig wie der Umgang der Letzteren mit Intellektuellen immer Beifall verdiene, seien umgekehrt Intellektuelle über jeden Zweifel erhaben, hätten sie sich doch nicht selten durch einen den Erfordernissen der politischen Praxis widersprechenden »Opportunismus« und »Individualismus« hervorgetan.<sup>316</sup> Als weiteren Schwachpunkt bezeichnete Deppe das Haugsche Konzept struktureller Hegemonie«, also einer »Hegemonie ohne Hegemon«, das sich als »plurizentrische Aktivierungsstruktur« konsti-

■• Intellektuelle, »Arbeiterklassenstandpunkt« und »strukturel-

ilige Gegenargumente, in: Hans Heinz Holz et al. (Hg.): *Logie - Politik ...*, a.a.O., S. 97-117.

I Haug: *Krise oder Dialektik des Marxismus?* ..., a. a. O., 1,

„1“ ..., S. 106.

tuere und eine Reduktion auf den Standpunkt der Arbeiterklasse verbiete. An mehreren Beispielen illustrierte Deppe seine Einwände: So habe der von Haug immer wieder beschworene Antonio Gramsci keinen Zweifel daran gelassen, dass es die revolutionäre Partei und nicht ein pluraler Diskurs sei, der die Ausübung der Hegemonie in den sozialen und politischen Kämpfen obliege. Auch dass sich Haug auf Lenin berufe, sei insofern irreführend, als die »demokratische Bewegung«, von der Lenin gesprochen habe, kein Selbstzweck, sondern im »Brennpunkt« der Politik der revolutionären Partei gestanden habe. Schließlich könne auch nicht, wie Haug glaube, aus den Untersuchungen des britischen Historikers E. P. Thompson über die geschichtliche Entstehung der englischen Arbeiterklasse auf eine Synthese von »Klassenkonstitution und Hegemoniefähigkeit« (so Haug) geschlossen werden. Vielmehr sei das direkte Gegenteil der Fall, denn es habe sich umgekehrt die Frage gestellt, warum die englische Arbeiterklasse *nicht* hegemoniefähig geworden sei.<sup>317</sup> Alle Einwände Deppes liefen in der These zusammen, dass sich der Standpunkt der Intellektuellen nicht in theoretischer Reflexion und wissenschaftlicher Arbeit erschöpfen dürfe, sondern in seinem Verhältnis zu den realen Prozessen der Klassenauseinandersetzungen immer wieder neu bestimmt und überprüft werden müsse. Wenn das ausbleibe, liefen die Intellektuellen Gefahr, sich zu Richtern eines Tribunals über die Arbeiterbewegung aufzuschwingen, theoretische Reflexion mechanisch mit politischer Praxis gleichzusetzen und sich als »freischwebende Intellektuelle« zu ver selbständigen.m

Den Beiträgen der Marburger in dem Sammelband über »Das Argument« kann man auch den des Verfassers dieses Buches zurechnen, der ja ebenfalls aus der Marburger Schule kam und der, auch nachdem er nach Bremen gegangen war, die Verbindung zu ihren Akteuren, häufig vermittelt durch Projekte, Veranstaltungen und Publikationen des IMSF, aufrecht erhielt. Was der Verfasser in seinem Artikel schrieb, schwankte zwischen ebenfalls teilweise sehr abstrak-

<sup>317</sup> Ebd., S. 109.

<sup>318</sup> Ebd., S. 116.

ten Statements und Postulaten und dem Versuch hin und her, Defizite der Haug'schen Argumentation an bestimmten Punkten konkret aufzuzeigen.<sup>319</sup> Wenn eine heutige Lektüre dieses Beitrags eine teilweise nicht überzeugende Kritik an Haug konstatieren muss, so stößt sie aber auch auf Punkte, an denen Haug argumentative Mängel und unhaltbare Behauptungen nachgewiesen werden konnten. Das galt etwa für dessen Hypostasierung »der Partei« und »des Apparats« und deren Isolierung von allen konkreten Zwängen ihrer sozialen und politischen Umwelten.<sup>320</sup> Das galt ebenfalls für Haug's Urteil über Friedrich Engels als angeblichem Vermittler blinder Techniqueuphorie. Peter erinnerte nämlich daran, dass Engels mit geradezu prophetischem Weitblick die katastrophalen Folgen einer ungebremsten wissenschaftlich-technischen Herrschaft über die Natur vorausgesagt und die Aufhebung dieser Herrschaft durch eine nichtkapitalistische Produktionsweise gefordert hatte, ihm also ein kritikloser Produktivkraftoptimismus nicht vorgeworfen werden könne.<sup>321</sup>

Fasst man die Kontroverse zwischen »Argument« und den der DKP nahestehenden oder ihr angehörenden Intellektuellen, unter denen den Marburger Marxisten ein nicht unerheblicher Part zukam, so lässt sich feststellen, dass beide Seiten tief in Formen, Kategorien und Argumentationsmuster involviert waren, die den damaligen Kampf um Hegemonie auf dem intellektuellen Feld des Marxismus beherrschten. Es fiel beiden Seiten schwer, die Ebene ideologischer Konfrontation hinter sich zu lassen, um neue Wege gesellschaftskritischer Analyse einzuschlagen, die nicht von vornherein durch politisch-ideologische Konkurrenz verdunkelt wurden. Das heißt jedoch nicht, dass in dieser Auseinandersetzung nicht auch gleichzeitig durchaus wichtige Fragen des linken intellektuellen Diskurses aufgeworfen worden wären.

<sup>319</sup> Lothar Peter: Die Ideologie des »Arguments« in der Krise. Anmerkungen zu W. F. Haug: Krise oder Dialektik des Marxismus?, in: Hans Heinz Holz et al. (Hg.): Marxismus — Ideologie — Politik a. a. O., S. 54-73.

<sup>320</sup> Ebd., S. 60f.

<sup>321</sup> Ebd., S. 65 f. Peter verwies hier auf Friedrich Engels: Dialektik der Natur, in: Karl Marx/Friedrich Engels Werke (MEW), Band 20, Berlin (DDR) 1968, insbesondere S. 452-455.

## V. Die Marburger Schule seit den achtziger Jahren

### 1. Verfrühter **Abgesang**

Die Auseinandersetzung um das Marburger »Gewerkschaftsbuch«, der unersprißliche Streit mit Wolfgang Fritz Haug und dem »Argument« und andere Konflikte, die den Vertretern der Marburger Schule entweder aufgezwungen wurden oder in die sie sich verwickeln ließen, mündete aber nicht in ihren Rückzug, wie ihre politischen Gegner und manche ihrer intellektuellen Kritiker gehofft haben mögen. Im Gegenteil, die wissenschaftliche Produktivität der marxistischen Marburger Schule blieb ungebrochen, ja sie erreichte in den folgenden Jahrzehnten eine in mehrfacher Hinsicht vielleicht sogar höhere wissenschaftliche Qualität als in der vorangegangenen Periode.

Das steht im Widerspruch zu der These von Hüttig/Raphael, dass die »Fixierung auf einen orthodoxen Marxismus und eine durch >eurokommunistische< Häresien intellektuell allmählich ausgezehnte DKP«<sup>322</sup> Ende der achtziger Jahre das Schicksal der »roten Bastion«

<sup>322</sup> Christoph Hüttig/ Lutz Raphael: Der »Partisanenprofessor« und sein Erbe. Wolfgang Abendroth und die »wissenschaftliche Politik« der »Marburger Schule(n)« im Umfeld der westdeutschen Politikwissenschaft 1951 —1975, in: Dieter Emig/ Christoph Hüttig/Lutz Raphael (Hg.), Sprache und Politische Kultur in der Demokratie. Hans Gerd Schumann zum Gedenken, Frankfurt am Main /Berlin /Bern /New York /Paris /Wien 1992, S. 24/25.

in Marburg definitiv besiegelt habe. An Hüttigs und Raphaels Darstellung der Marburger Schule als eines »wissenschaftlichen Denkkollektivs« fällt auf, dass sie einerseits institutsinterne Entwicklungen, Akteurskonstellationen und Diskursfraktionierungen überaus detailliert beschreiben, aber die Inhalte der wissenschaftlichen Arbeit selbst kategorisch ausblenden. Hätten sie das unterlassen, hätten sie feststellen können, dass die Akteure der Marburger Schule auch während der achtziger Jahre und darüber hinaus sowohl wissenschaftlich beachtliche Leistungen erbrachten, als auch den von den Begründern der Marburger Schule verkörperten Theorie-Praxis-Bezug in ihrer eigenen Tätigkeit fortsetzten.

Als ein Beispiel dafür, dass die linken Marburger Sozialwissenschaftler auch während der Jahre, auf die der Nekrolog von Hüttig und Raphael auf die Marburger Schule insbesondere gemünzt ist, außerordentlich aktiv blieben, sei hier zunächst die große, in ihrer inhaltlichen Komplexität und analytischen Stringenz eindrucksvolle Untersuchung Deppes über Machiavelli (1987) erwähnt.<sup>323</sup> Mit ihr bewies er, dass er nicht nur als Experte der Gewerkschaftsforschung oder EU-Politik, sondern auch als kompetenter Kenner klassischer politischer Theorie die Konkurrenz auf dem akademischen Feld, etwa im Vergleich zu dem Machiavelli-Buch von Herfried Münkler,<sup>324</sup> durchaus nicht zu scheuen brauchte, obwohl sein eigenes Buch, von wenigen Ausnahmen abgesehen, in akademischem Schweigen unterging.

Den Anstoß zur Beschäftigung Deppes mit Machiavelli gab die Frage, wie sich die Besonderung des Staates aus der Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft erklären lässt und welcher operative Status dem Politischen dabei zukommt. Eine solche Fragestellung drängte

<sup>323</sup> Frank Deppe: Niccolò Machiavelli. Zur Kritik der reinen Politik, Köln 1987. Neuausgabe Köln 2014.

<sup>324</sup> Herfried Münkler: Machiavelli. Die Begründung des politischen Denkens der Neuzeit aus der Krise der Republik Florenz, Frankfurt am Main 1982. Nach einer Mitteilung von Frank Deppe an den Verfasser kam es 1988 in Marburg zu einer Podiumsdiskussion zwischen ihm, Herfried Münkler und dem Romanisten Buck.